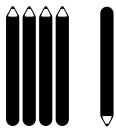


kultur & programm
berlin

freitag

10 10 08



berliner
szenen

Kein Schweinehund

Als ich Osama traf

Neulich bin ich Osama begegnet. Auf der Stargarder Straße im Prenzlauer Berg. Mir wurde klar: Osama sieht im wirklichen Leben ganz anders aus. Nicht so, wie man ihn aus dem Fernsehen kennt. Schlank ist er wirklich, lange, schöne Beine. Dunkle, kurze Haare, lange nicht so gealtert und schal wie auf den bekannten Bildern. Er ist ganz quirlig und auch sehr schmalsschnauzig. Aber wirklich alles andere als ein Schweinehund. „Osama!“, rief sein genervtes Frauchen energisch, während Osama gerade noch mit einem Beinchen in der Luft sein Revier besprengte.

Osama ist gut erzogen, seinem Frauchen pariert er sofort. Ich wollte mehr über Osama wissen, alles über seine Vorlieben und Ticks. Wollte gern wissen, wo er sich so rumtrieb und was er ausheckte den ganzen Tag. Und von seinem Frauchen auch. Wie sie Osama gefunden hatte? War er vielleicht lange Zeit namenlos und erst so genannt, nachdem man einen besonderen Jagdinstinkt in ihm beobachtet hat? Warum hatte sie ihn Osama getauft? Wollte sie auf diese Weise Macht ausüben? Ich wollte auch wissen, ob Osama Freunde hatte. War er überhaupt gesellschaftsfähig? Wie würde das ablaufen, wenn sich Osama inmitten von Bellos und Lassies vorstellte? Würden die anderen dann vor ihm weglaufen? Oder ihn wegen seines exotischen Namen und Äußeren cool finden? Ich wollte das Frauchen fragen, wie sie angesehen geht, wenn sie mit Osama Gassi geht. Ich drehte mich also um, und da war Osama wie vom Erdboden verschluckt.

Neulich hörte ich das verzweifelte Bellen von einem Ausgesetzten. Da fragte ich mich: Was würde ich tun, wenn ich Osama vorfinden würde, nur so, an einer Leine? Den Tierschutzbund anrufen? Oder ihn einfach laufen lassen? **MARYAM SCHUMACHER**



Szene aus dem Dokumentarfilm „War Child“ von Christian Karim Chrobog FOTO: AUSNAHMEZUSTAND-FILMFEST

Glück im Unglück

Kindheit und Jugend unter erschwerten Bedingungen: Davon handeln die Filme, die das Festival „Ausnahmezustand – Verrückt nach Leben“ im Filmtheater am Friedrichshain präsentiert

VON DETLEF KUHLBRODT

Manchmal hat man das Gefühl, jede Autobahnausfahrt führe zu einem neuen Festival. Und jedes Filmfest versucht, das an sich herauszustellen, was andere nicht haben: Das Festival „Ausnahmezustand – Verrückt nach Leben“, das gestern im Filmtheater am Friedrichshain eröffnet wurde, ist die Filmversammlung mit den meisten Spielorten in Deutschland. Die Tournee von „Ausnahmezustand“ führt durch „60 bis 80“ deutsche Städte.

Thematisch geht es in den zwölf aktuellen nationalen und internationalen Filmen, mal dokumentarisch, mal als Spielfilm, um Kindheit und Adoleszenz unter erschwerten Bedingungen; um Kindersoldaten im Sudan, um die Kindheit mit einer de-

pressiven Mutter, um die Rekonvaleszenz nach einer psychischen Erkrankung („Recovery“), um Kinder, die sich Rat und Hilfe im Internet suchen („Emoticons“), und um junge Frauen und Mädchen, die sich, um mit ihrer seelischen Not fertig zu werden, mit Rasierklingen, Messern und Scherben verletzen („Lebenszeichen“).

Der holländische Film „Übergeschnappt“ (2005) von Martin Koolhoven nähert sich seinem Thema auf komödiantische Weise. Aus der Perspektive des Kindes erzählt, mit fröhlicher Musik, bunten Farben, schnellen Schnitten geht es um ein schwieriges Thema: Die neunjährige Bonnie lebt mit ihrer Oma und ihrer depressiven Mutter zusammen. Die lebensstüchtige Oma hält die Familie zusammen. Als sie stirbt, gerät alles aus dem

Gleichgewicht. Die Mutter kommt nicht mehr aus dem Bett raus, weigert sich, ihre Medikamente zu nehmen, holt ihre Tochter im Pyjama aus der Schule ab. In ihren manischen Phasen verfällt sie dem Kaufrausch. Das Jugendumt wird aufmerksam. Nach einem besonders manisch-schönen Coup der Mutter soll das Kind ins Heim. Eine schrullige Nachbarin sorgt für ein gutes Ende.

Man könnte allerlei kritisieren an der Bearbeitung des Themas: Im Gesicht der Mutter finden sich keine Spuren der seelischen Erkrankung; die große Entfremdung, die Kinder psychisch kranker Eltern meist erleben, wird nur sehr zart angedeutet; die Umgebung, in der alles geschieht, ist extrem verständnis- und liebevoll – trotzdem gefiel mir der Film recht gut. Viel-

leicht auch, weil er das Thema Tod sehr schön und für Kinder gut verständlich behandelt. Beim Gucken hatte ich das Gefühl, Kinder könnten vielleicht besser als Erwachsene mit dem Tod umgehen, weil sie noch nicht so lange auf der Erde leben.

Der deutsche Film „Nacht vor Augen“ von Brigitte Maria Bertele, der vor zwei Monaten mit dem „First Steps Award“ für den besten deutschen Nachwuchsspielfilm ausgezeichnet wurde, erzählt von dem 25-jährigen Bundeswehrosoldaten David und wie er nach seinem Afghanistan-Einsatz nach Hause kommt. Alles scheint toll zu sein: Seine hübsche Frau Kirsten erwartet ihn in einer neuen schicken Wohnung; die Mutter ist stolz auf den Sohn. Nur er selbst fühlt sich furchtbar. Kann nicht mehr mit seiner Freundin schlafen, macht ins-

Bett, Bilder des Krieges schrecken ihn in der Nacht auf. Dinge sind geschehen, über die er mit niemandem sprechen kann.

Die meiste Zeit verbringt er mit seinem achtjährigen Halbbruder Benny, der ihn bewundert. Benny wird häufig von Klassenkameraden gekloppt; David versucht ihm männliche Tugenden anzutrainieren. Mutproben führen ins Unglück. Die ungleiche Freundschaft ist eine Geschichte des seelischen Missbrauchs, den die Regisseurin sensibel und genau beschreibt.

Auch der amerikanische Dokumentarfilm „War Child“ von Christian Chrobog erzählt vom Krieg. Es geht um die Geschichte des aus dem Sudan stammenden Rappers Emanuel, der mit sieben zum Kindersoldaten ausgebildet wurde und auf der Seite der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee (SPLA) im Bürgerkrieg kämpfte. 1991 gelingt ihm mit 400 weiteren Kindern die Flucht. Nur zwölf von ihnen überleben. Eine Mitarbeiterin der Hilfsorganisation „Street Kids“ schmuggelt den kleinen Emanuel nach Kenia, wo er endlich die Schule besuchen kann. Seitdem versucht er seine Erfahrungen musikalisch zu verarbeiten, ist mittlerweile in ganz Afrika ein Star und versucht, sudanesischen Jugendlichen zu helfen.

Die recht konventionelle Dokumentation überzeugt durch die Persönlichkeit und musikalische Kraft ihres Helden, der dadurch irritiert, dass er häufig ein T-Shirt mit den Initialen der SPLA trägt.

Im taz Holzern und PR-mäßig geratenen Festivalkatalog wird von 20 Prozent aller Heranzuwachsenden in Deutschland gesprochen, die als psychisch auffällig gelten, von 1,5 Millionen Kindern, die mit psychisch kranken Eltern zusammenleben. Die Zukunft liege nicht in neuen Technologien, sondern in unseren Kindern und Jugendlichen. Erwachsene müssen ihnen Eigenschaften vermitteln, die sie brauchen, um sich ein Leben in Zufriedenheit und Optimismus aufzubauen. Das ist die beste Investition in die Zukunft.“

Wahrscheinlich ist das Richtige gemeint. Man kann aber auch fragen, ob es der richtige Weg ist, den größeren Teil der real existierenden Wirklichkeit zu ignorieren und fast ausschließlich Filme mit Happy End zu zeigen.

Programm unter www.ausnahmezustand-filmfest.de

„Ich bereue nichts“

Der versehnte Mann: Die Cicero-Galerie für politische Fotografie zeigt die Aufnahmen verwundeter Irakkriegsveteranen der mit dem World Press Photo Award ausgezeichneten amerikanischen Fotografin Nina Berman

Sein Gesicht ist eine fleckige, vernarbte Fratze. Die Augen, eines davon blind, sind zwei nässende Schlitzlöcher. Eine kleine Erhebung mit zwei ungleichen schwarzen Löchern markiert das, was früher eine Nase war. Anstelle von Lippen umranden zwei fleischige Hautschwülste den Mund, von den Ohren existieren nur mehr kleine Löcher.

Das ist Ty Ziegler, 24 Jahre alt. Am Tag seiner Hochzeit trägt er die dunkelblaue Uniform eines amerikanischen Marineoffiziers. Ein „Purple Heart“ ist daran befestigt. Der Orden wird an amerikanische Soldaten verliehen, die im Kampf verwundet wurden. Ty Ziegler erhielt es, nachdem er vor vier Jahren im Irakkrieg Opfer eines Selbstmordattentats geworden war. Eingeschlossen in einem brennenden Lastwagen, versengte die Hitze sein Gesicht bis zur völligen Unkenntlichkeit, er verlor einen Arm und drei Finger der anderen Hand. Neben ihm steht, jung und hübsch in weißem Hochzeitkleid, die 21-jährige Renee Kline, seine Braut. In der Hand hält sie einen großen Strauß blutroter Rosen. Verstört starrt sie in die Ferne. Die

beiden hatten sich vor Ziegels Verwundung auf einem Heimaturlaub des Soldaten die Ehe versprochen.

Mit dieser 2006 entstandenen Fotografie, Titel „Marine Wedding“, gewann die New Yorker Fotografin Nina Berman den ersten Preis des World Press Photo Award in der Kategorie Porträt. Das Bild ist in den USA zu einer Ikone des Irakkrieges geworden.

Die Fotografie wirkt eher wie eine allegorische Gegenüberstellung von Schönheit und Hässlichkeit, nicht wie ein reales Hochzeitsfoto. Auch steht das klickehafte Setting, ein billiges kleinstädtisches Fotostudio mit dunkelblau melierter Leinwand als Bildhintergrund, im absurden Gegensatz zum Schicksal des Paares. „Marine Wedding“ ist der Abschluss einer gleichnamigen Fotoserie, die Renee Kline und Ty Ziegler bei den Hochzeitsvorbereitungen zeigt. Teil der Ausstellung „Purple Hearts“ in der Cicero-Galerie für politische Fotografie.

Bereits kurz nach Kriegsbeginn porträtierte Nina Berman 2003 für den Fotografieband „Purple Hearts: Back from Iraq“

versehnte Irakkriegsveteranen. Sie fügte den Bildern umfangreiche Interviews mit den Betroffenen bei. Auszüge aus dem Buch sind ebenfalls in der Galerie zu lesen.

Berman zeigt die Veteranen zumeist alleine in ihrem häuslichen Umfeld. Dort sind sie mit ihren Beinamputen, Prothesen und Narben keine verwundeten Soldaten mehr, sondern schwer behinderte Personen. Kein militärisches Pathos spendet Trost, jeglicher Anflug von Heldentum löst sich beim Anblick der schlecht sitzenden Jogginganzüge, der billigen Wohnungseinrichtungen und der leer blickenden Gesichter auf. Trotz ihrer journalistischen Herangehensweise – Nina Berman verändert an dem, was sie vorfindet, nichts – wirken die Bilder oft artifiziell und konstruiert. Die Perspektiven sind extrem, teilweise aus der Untersicht, oft sind die Räume, in denen die Veteranen sich befinden, subtil ausgeleuchtet.

Die Interviewausschnitte erstarben. „Ich bereue nichts“, ist ein häufiger Kommentar der Verstummelten. Andere erzählen vom „Spaß“, den sie in der Zeit im Irak gehabt haben und

von den Adrenalinikks. Aus den Aussagen werden die sozialen Hintergründe und Bildungshorizonte der Veteranen ersichtlich, die im Kriegsdienst die bessere Alternative zum Leben in den USA gesehen haben. Von Arbeits-

losigkeit und Perspektivlosigkeit auf dem Lande ist die Rede, von der ermordeten Familie im großstädtischen Ghetto, von Kriegsfilmern, die früh als (einzig) Vorbilder dienten. So sind die Gründe für ihren freiwilligen Eintritt in das Militär eine profunde Kritik der amerikanischen Gesellschaft. **FRANKA NAGEL**

Bis 15. November, Nina Berman „Purple Hearts“, Cicero-Galerie, Rosenthaler Str. 38, Di.–Fr. 12–19, Sa. 11–16 Uhr,

ANZEIGE

Interkulturelles zwischen Kreuzberg und Istanbul
in Ton | Bild | Wort

kreuztanbul

Konzerte
Installationen
Filme
Talk

13. – 17.10.08

MERCAN DEDE
ERDAL ERZINCAN
TANER AKYOL TRIO
ILHAN MIMAROGLU
USTAD MISIRLI AHMET
METIN & KEMAL KAHRAMAN

Info: www.x-tract-production.de

Radialsystem V
Galerie zero
Haus 13/Pfefferberg